Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis monatlich 2,10 RM. Sonderbeilagen: „Sport-Nachrichten", „Heimat und Feierabend", „Süderland". Bezugspreis monatlich bei der Geschäftsstelle Altena, Lessingstraße 8, Fernruf 1241, Postscheckkonto Nr. 251 Amt Dortmund. Anzeigen bis vormittags 10 Uhr. Anzeigenpreis: Die 1spaltige Millimeterzeile 10 Rpf., Textzeile 30 Rpf. Geschäftsstelle Altena, Lessingstraße 8, Fernruf 1241. Postscheckkonto Nr. 251 Amt Dortmund.

Dr.

Die
und die Den

WB. Berlin, 24. Okt. Reichskanzler Dr. Marx und Reichsfinanzminister Dr. Köhler führten vormittag ihre Unterredungen mit den Führern der Parteien im Reichstag. Zunächst empfing der Reichskanzler Regierungsparteien. Diese waren erschienen Brüning (Z.), Dr. Scholz (D. Vp.). Die Besprechung Gegenwart des Reichsfinanzministers Regierungsparteien und die Demokraten über eine Deckung die Führer der Wels, Dittmann Sozialdemokratie von den Demokraten nes, um sie gemeinsam mieren. Ferner vormittag noch Schatzsekretär führte Besprechungen mit Reichsfinanzminister Dr. Köhler hört, einzuweihen minister die Fü

Auch die Reichsfinanzminister und des Reichsschatzsekretärs demokraten Dr. bauerten fast 1 Vereins Deutsch der Finanzminist der Denkschrift jedoch zu streng Denkschrift noch Finanzministers dürfte Dr. Köhler keine weiteren geben. In parla der Finanzminist Verlauf seiner agenten in vertr fenden Haltung

Wie wir erfahren, auch die Reich nen, durch die agenten bekann Memorandum i Reichsfinanzmin gleitet. Köhler Grund gegen teilt worden.

Die volksp

Wie zuverl netistischen des Reparation hartherzige parteiliche ler Stellung schaftsminist Köhler auf Unstimmigkeit jedoch, wie rechtzeitig wandt hat, in dieser Denkschr Ansicht der hierbei um ein garnicht h kann. Vor die Oeffen volle Klarh Es liegt beispiel Besprechung in der Dr. Köhler erklärt werden

Wie wir e entschlossen, soldungsgese Erhöhungen sofort in Kraft setzen Krediten auf p

Endlich

---

von Holunderbeeren gut gegen Magenkrankheiten wirkt. In manchen Gegenden ist es üblich, bei der Geburt eines Kindes einen Holunderbusch anzupflanzen. Heute schenkt man dem Holunder nicht mehr die ihm zukommende Beachtung.

Der Holunder in der Heilkunde.

Sehen wir vom Aberglauben ab, so verdient der Holunder mehr Beachtung, als ihm von den Zeitgenossen gewährt wird, denn alle Teile desselben sind heilkräftig. Ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Vor dem Holunderbaum soll man den Hut abziehen."

Die Heilkräfte dieses Baumes wirken besonders auf eine vermehrte Hauttätigkeit der Nieren und des Darmkanals bei den Menschen. Die getrockneten Blüten geben einen schweißtreibenden Tee bei Katarrhen, Rheumatismus, bei Ruhr und Hautausschlägen, bei Husten, Stickhusten und Verschleimung. Der Brust ist er auswurfbefördernd und bei Wassersucht harntreibend. Wo die Haut kräftig erregt werden soll, kann man noch eine Kleinigkeit Kampfer zusetzen. Bei aufgeregtem Zustand, Wallungen und Blutandrang nach dem Kopf, bedenklichen Fiebern und Entzündungen muß man jedoch den Holundertee vermeiden. Auch darf der Tee nur mit kochendem Wasser aufgebrüht werden, nur nicht mit den Blüten kochen, denn dadurch verliert der Tee seine beruhigenden Kräfte und bewirkt Angst und Wallungen. Äußerlich bedient man sich der Holunderblüten zu feuchten Umschlägen bei Krämpfen, rheumatischen Schmerzen, geschwollenen Drüsen usw. Zu trockenen Kräuterkissen mit gleichen Teilen Kamillentee — fein zerschnitten — werden die Holunderblüten bei rotlaufartigen Enzündungen und rheumatischen Zahnschmerzen benutzt; die Kissen werden nicht zu dick gemacht und abgenäht. Mit einem Zusatz von Feigen werden Holunderblüten in Milch gekocht, und diese Milch kann bei Zahngeschwüren, rheumatischem Zahnschmerz, Entzündung des Zahnfleisches usw. so warm, wie man es vertragen kann, in den Mund genommen, um die leidenden Teile darin zu baden. — Wenn man auf Holunderblüten starken Essig gießt, erhält man einen guten Essig zum Gurgeln. Die Dämpfe von diesem erhitzten Essig befördern den Auswurf bei Erstickungszufällen; bei Fingerwurm, Quetschungen, Kniegeschwulst warm aufgelegt, wirkt er zerteilend. Unter Zuckerwasser ein wenig dieses Essigs gemischt, ist durstlöschend und fieberstillend. — Frische Holunderblüten, mit Molken abgekocht, sind besonders Kindern dienlich, bei denen nach Scharlach Wassersucht folgen will; die Blüten und jungen Triebe sind ein gelindes Abführmittel. — Die frischen Holunderblätter dienen zum äußeren Gebrauch. Bei Insektenstichen, Brennesselblasen, Sonnenbrand, leichten Verbrennungen usw. zerreibt man die Blätter und legt sie auf die leidenden Stellen. Frische Blätter, in Milch gekocht und warm aufgelegt, sind gut bei Hämorrhoidalknoten, Podagraschmerzen, Frostbeulen, schlimmen Brüsten und veralteten Beingeschwüren. Bei Schnittwunden sind die Blätter zu vermeiden. Eine gute Salbe zu allen diesen Krankheiten ist: Holunderblättersaft, Schweineschmalz, gelbes Wachs, je 3 Lot, 6 Lot Leinöl und eben so viel Mark des Baumes werden unter Umrühren auf dem Feuer zur Salbe zusammengekocht.

Verwendung der Beeren und Blüten in Küche und Haus.

Die schwarzen Beeren finden eine vielseitige Verwendung. Extrakt aus Holunderbeeren ist als Medikament in jeder Apotheke zu haben. In einigen Gegenden Norddeutschlands werden die Fischspeisen mit diesen Früchten zubereitet. In Mitteldeutschland sind Holunderbeersuppen sehr beliebt, weil sie erstens nahrhaft und bekömmlich, zweitens blutreinigend und stoffwechselbefördernd sind. Holundergrütze, Holundermus und -marmelade, Holunderwein — —, in vielen Variationen lassen sich die Beeren verwenden, die in getrocknetem oder eingemachtem Zustande in der Winterspeisekammer unentbehrlich sind. Aus den Holunderblüten kann man Holunderblütenküchelchen, Holunderlimonade und Holunderblütensyrup herstellen.

—⊙—

Von den Nüssen

Von Dr. S. Kleine.

Ein rauher Herbstwind zaust das Laub von den Bäumen. Wie lange noch? — Bald sind die Zweige kahl und Schnee liegt auf der Bank, die unter dem Wallnußbaum steht. Denn kann Großväterchen seinen Altersgenossen, den ihm der Urahne vor 78 Jahren als Stammbäumchen pflanzte, nur noch vom Fenster aus betrachten. Vor vierzehn Tagen hat sein Enkelkind, die Rosemarie, Hochzeit gefeiert. Seit jener Stunde schaut der Alte ganz seltsam drein. Niemand, außer der Frau Nachbarin weiß warum. Am Tage nach der Hochzeit sah sie, wie Großväterchen eine Wallnuß in die Gartenerde grub. Seltsamer Greis, glaubst du, im nächsten Jahre für ein Urenkelkind ein Stammbäumchen pflanzen zu können? Wird man diesen heiligen Volksbrauch, mit dem die Gegenwart bereits gebrochen hat, in rechter Weise würdigen? Es sei, wie es sei; Spätherbst ist es, und die Nüsse werden dem dunklen Schoß der Erde anvertraut, damit auch die kommenden Geschlechter die Früchte dieser Bäume auf dem Weihnachtsteller finden. Vielleicht willst auch du, liebe Leserin, ganz gleich, ob du froher Hoffnungen bist oder nicht, deinen Kindern Nußbäume pflanzen. Dann beachte wohl, daß es nicht gut ist, frischgeerntete Früchte in die Erde zu bringen. Die Nüsse müssen vorher an der Luft trocknen, bevor man sät. Man kann mit der Aussaat bis zum November warten. Muß man zu diesem Zwecke Nüsse kaufen, so achte man darauf, daß die Nüsse frei von Schimmelpilzen sind. Das gleiche gilt beim Einkauf von Wall- oder Haselnüssen, die dem menschlichen Genuß dienen sollen. Mit Schimmel bedeckte Nüsse sind gesundheitsschädigend. Auch müssen die Früchte ein bestimmtes Gewicht aufweisen. Dazu muß man entweder die Nüsse zählen, die auf ein Kilo gehen, oder sie auf einen Augenblick ins Wasser schütten, um folgendes festzustellen: die vorjährigen und zweijährigen ausgetrockneten Früchte schwimmen obenauf, die halbvertrockneten, aufgefrischten und schimmeligen schwimmen mitten im Wasser und nur die ganz guten fallen zu Boden. Wer seinen Einkauf erst nach einer solchen Probe bewerkstelligt, kann sich leicht durch Abzählen und Oeffnen einzelner Nüsse von ihrem Wert überzeugen und davon, ob er diesjährige oder alte und neue Ware gemischt angeboten erhält. Wenn wir den Nährwert der Nüsse ins Auge fassen, so läßt sich folgendes feststellen: Blutarmen und Bleichsüchtigen sind Nüsse als Nahrungsmittel zu empfehlen, dagegen sollen Tuberkulose und Vollblütige den Genuß von Nüssen vermeiden, weil sich stets ein Steigen der Temperatur bemerkbar macht. Wenn ein gesunder Mensch mittags oder abends je acht große Wallnüsse verzehrt, wird sich ein vermehrter Zufluß nach der Haut und den Schleimhäuten bemerkbar machen. Gesichtsfarbe und Lippenrot werden intensiv rötlich. Wird die Quantität der zu verzehrenden Nüsse weiter gesteigert, tritt nicht selten Nasenbluten ein. Auch wird gewöhnlich die Herztätigkeit stärker. Verzehrt man Nüsse im Uebermaß, so stellen sich Kopfschmerz, Schwindel, Uebelkeit usw. ein. Diese Wirkungen sind dem eigentümlichen Alkaloid zuzuschreiben, das die Nüsse außer dem Fett, den Kohlehydraten, der Zellulose, den anorganischen Salzen, dem Wasser usw. enthalten. Es ist zweckdienlich, Nüsse in nicht übermäßigen Mengen zu essen.

—⊙—

Tomaten

Tomaten zu konservieren.

Ein erprobtes Mittel, Tomaten in ganzen Früchten zu konservieren ist folgendes: Abgekochtes Salzwasser (auf 1 Liter Wasser etwa 1 Eßlöffel Salz) läßt man vollständig verkühlen. Ausgereifte, (d. h. rote) doch sehr feste Früchte werden gewaschen und in Gläser oder in einen Steintopf geschichtet, wobei ein Drücken der Früchte zu vermeiden ist. Das erkaltete Salzwasser wird darüber gegossen und der Topf mit einem Pergamentpapier zugedeckt. Sollte sich nach einigen Tagen etwa eine weiße Schicht an der Oberfläche des Wassers gebildet haben, so ist diese vorsichtig zu entfernen und neues, abgekochtes Salzwasser nachzufüllen. Bedingung für die Haltbarkeit und für ein Nichtplatzen der Früchte ist, daß man nur wirklich feste Ware nimmt, und daß die Früchte nicht aus dem Wasser herausragen; auch durchstechen, wie etwa bei Gurken, dürfen sie nicht werden.

Vorzüglicher Brotaufstrich von Tomaten.

Die Tomatenzeit sollen wir nicht vorübergehen lassen, ohne sie in jeder Weise auszunützen. (Wer Tomaten nicht um ihres Wohlgeschmackes genießt, sollte es doch um ihres hohen gesundheitlichen Wertes (Phosphorsäure)) tun. Ein billiger und dabei äußerst wohlschmeckender Brotaufstrich ist folgender: 1 Pfund Tomaten werden in eigenem Saft weich gekocht, durch ein feines Sieb gestrichen und mit etwas Pfeffer und sehr wenig Salz vermischt. ¼ Pfund fetter Speck, sehr fein gewürfelt, wird ausgelassen, darin eine kleine Zwiebel gedünstet und an das Tomatenpüree gegeben. Das Ganze wird nochmals aufgekocht und etwa 6—10 Blatt weiße Gelatine darunter gemischt. Erkaltet, schmeckt dieser Brotaufstrich, der gut ohne Butter gereicht werden kann, erfrischend und pikant. Nach Belieben fügt man beim Abschmecken eine Prise Zucker hinzu.

ng.

—⊙—

Aus dem Engen und Weiten

Kriegs- und Kochkunst.

Zwei französische Marschälle haben sich weniger durch ihre Siege auf dem Schlachtfelde als durch ihren leckeren Gaumen einen Nachruhm erworben. Wir verdanken die Mayonnaise, die eigentlich Mahonnaise heißen müßte, dem Marschall von Richelieu, dem Sieger von Port-Mahon. Ein anderer Offizier, der Marschall von Contades, erfand die Gänseleberpastete. Er war ein großer Feinschmecker und hatte das Glück, bei seinem Koch Close volles Verständnis für seinen glücklichen Einfall zu finden. Der Nachfolger des Feldherrn schätzte die Talente des Küchenstrategen weniger hoch ein. Dieser verließ ihn daher, verheiratete sich und ließ sich zu Straßburg in der Meisenstraße nieder. Dort erquickte er seine Gäste mit der berühmten Pastete, die den Namen ihres Erfinders unsterblich gemacht hat.

Der Schuppen-Schuh.

Das schillernde und variierende Schuppenkleid der Tiefseefische hat die Inspiration zur letzten Novität in der Damenfußbekleidung geliefert. Wenn man genügend Extravaganz und Kleingeld besitzt, wird man sich zum Abendkleid die modernen, opalisierenden Schuhe kaufen, die aus einem feinen schwarzen Leder hergestellt sind und mosaikartig mit glitzernden Plättchen in den Farbenzusammenstellungen besetzt sind, wie man sie bei den Tiefseefischen beobachtet hat, wodurch nun auch die gleiche Wirkung erzielt wird — bei der geringsten Bewegung des Fußes verändert sich der Farbenaspekt des Schuhes und jedes Licht, das auf diese Chamäleonschuhe fällt, ruft ein neues verändertes Glänzen und Blitzen hervor. Die Aufmerksamkeit der Menschen wird dadurch also mehr noch als bisher vom Kopf bis zu den Füßen gelenkt. Will nun jemand ganz vornehm sein, so läßt er sich aus Paris ein Paar Abendschuhe kommen, die vollständig aus einer opalisierenden Fischhaut hergestellt sind. Dann darf die Trägerin mit gutem Recht stumm sein und braucht nur statt des Geistes ihre Schuhe leuchten zu lassen.

Plappermäulchen.

„Kind: „Papa, warum legst du immer deine Zigarre in den Becher?" — Papa: „Daß nichts anbrennt." — Kind, nach einer kurzen Weile: „Aber gelt, Papa, gestern wäre doch bald etwas angebrannt!" — Papa: „Aber wieso denn, mein Liebling?" — Kind: „Weil Mama gestern gesagt hat, aber jetzt müssen wir schnell gehen, Kind, daß wir heimkommen, sonst rauchts."

*

Während des Essens entsteht Streit in der Kinderecke.

„Weshalb zankt ihr euch denn schon wieder?"

„Paul will mir den Groschen nicht geben, um den wir gewettet haben."

„Weswegen habt ihr denn gewettet?"

„Ich habe mehrere lebende Regenwürmer zwischen die Nudeln getan und gewettet, daß niemand es merken würde."

*

Auf der Straße streckte ein kleiner Junge einem würdigen alten Herrn die Zunge heraus. Ein Fremder, der dies beobachtet, stellt den Jungen zur Rede und fragt, wie er dazu komme.

„Das darf ich doch", erklärt dieser, „das war doch unser Doktor!"

Ehebeginn.

„Du!" sagte sie auf der Hochzeitsreise. „Wir wollen uns den Anschein geben, als seien wir längst verheiratet." — „Schön!" sagte er. „Trage du also die beiden Handkoffer."

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena. Druck und Verlag: P. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 43 — Altena, den 25. Oktober — 1927

Ist die Frau minderwertig?

Warum fehlen bedeutende weibliche Komponisten?

Von Annaliese Weyl-Nissen.

Man ist heute etwas klüger geworden, kein ernst zu nehmender Mensch wird mehr in das Geschrei einstimmen, mit dem einmal die Minderwertigkeit der Frau bewiesen werden sollte durch das Fehlen gewisser Eigenschaften oder Betätigungen.

Natürlich — gibt eine Lehrerin schlechten Unterricht, so können wir sie eine minderwertige Lehrerin nennen; und stellt eine Malerin Bilder aus, die den einfachsten Forderungen an künstlerische Technik, Originalität und Empfindung nicht genügen, so ist sie eine minderwertige Malerin. Aber minderwertig braucht nicht zu sein, wer auf einem Gebiet und sei es für sein Leben wichtig, minderes leistet.

Denn erstens können der mangelnden Leistung sehr hohe rein menschliche Werte gegenüber stehen, die es ganz und gar verbieten würden, den Menschen minderwertig zu nennen. Und zweitens wäre es schon darum gewagt, aus mangelnder Leistung eine Minderwertigkeit abzuleiten, weil vielleicht außerordentliche Fähigkeiten für ein anderes Tätigkeitsgebiet vorhanden sein könnten — nur irgendwie überdeckt, ohne Entfaltung und ohne Entfaltungsmöglichkeit.

„Die Frau ist minderwertig, weil sie keine Dichter gestellt hat, weil sie keine Philosophen keine Aerzte, keine Sporthelden gab" — das hat man alles gesagt. Und siehe da, eines Tages waren doch die Huch, die Eisa Köhler, die Thea Rasche da.

Es gibt keine komponierende Frau, wird gesagt, und es ist auch wirklich keine bedeutende, große Komponistin bekannt. Nun hat das also für die Frau an sich wenig oder nichts zu besagen; es kann die Möglichkeit gefehlt haben oder es kann überflüssig sein. Man hüte sich, die fehlenden komponierenden Frauen gegen die Frau auszuspielen.

So gern es neuerdings getan wird — weil sich so viele andere Argumente nicht mehr ins Feld führen lassen.

Und wenn man es sich recht überlegt, hatte es sogar etwas sehr gutes zu bedeuten, daß die Frau nicht komponiert! Denn wie ist es doch in der Musik? Wer ist — wenn man einmal so fragen darf — musikalischer? Der Mann oder die Frau? Es gibt im allgemeinen mehr musikalische Frauen als Männer. Die Konzertbesucher sind größeren Teils Frauen; wer Hausmusik treibt, sind größeren Teils Frauen; und Frauen stehen in den innigsten Beziehungen zum Lied, nicht Männer! Es singt und klingt in der Frau, sie gibt sich viel williger den Erregungen der Musik hin, strömt ihre Seele aus in Lieder. Vielleicht könnte man sagen, weil sie der Natur näher steht, und weil, nach Nietzsche, die Melodie das erste und das allgemeine war. Aber wie immer, es genügt uns, daß die Frau die stärker empfindende ist.

Und die starke Empfindung, die sie leicht hinreißt zu freudiger und schmerzlicher Teilnahme, die gerade macht es der Frau unmöglich, zu komponieren.

Denn das Schaffen in der Musik erfordert nicht so sehr die starke Anteilnahme, sondern eine organisatorische Fähigkeit des Verstandes!

Der Komponist muß die Melodie, die ihm gegeben wurde, ausarbeiten, entwickeln, weiter gestalten können. Musikalität ist dazu nötig, aber der weniger gefühlsmäßige Teil der Musikalität. Der Teil, dem als ausgesprochen Positives die Musikempfindung gegenübersteht, für welche die Frau die stärkeren natürlichen Gaben mitbringt.

Wir dürfen hier nicht nur, wir müssen hinübersehen auf die natürlichen Unterschiede der männlichen u. weiblichen körperseelischen Persönlichkeit. Wir freuen uns dann sogar, daß es keine komponierende Frau gibt. Und gäbe es sie — sie müßte es sein auf Kosten der Hingebungsfähigkeit! In der aber sehen wir doch immer noch eine charakteristische Eigenschaft der Frau, und ich glaube, wir sind nicht zu altmodisch, wenn wir auf sie nicht verzichten möchten. Eins aber stört uns nun unsere Ueberlegungen, das wir bisher nicht beobachtet haben, und wir werden sehen müssen, wie wir es in Einklang bringen. Es ist etwas, auf das meines Wissens nur sehr selten hingewiesen wurde. Es gibt keine großen komponierenden Frauen, es gibt keine Sinfonien, keine Messen, keine bedeutenden Opern von Frauen. Und doch gibt es Kompositionen von Frauen, die Jahrhunderte überdauert haben, die millionen sach aufgeführt worden sind, die Millionen von Menschen beglückt haben.

Es sind keine großen Kompositionen, sind keine Riesenwerke, aber sie stehen sicher in viel innigerer Beziehung zu vielen, vielen Menschen als die meisten der großen Werke.

Es sind Volkslieder, oder wenigstens ein großer Teil von ihnen. Ist es nicht eigentlich ganz selbstverständlich, anzunehmen, daß viele Wiegen- und Liebeslieder, viele Mariengesänge und Wallfahrtsweisen von Frauen stammen?

Freilich, beweisen läßt sich dies so wenig, wie sich beweisen ließe, daß sie von Männern stammen. Denn es ist ja gerade ihr Wesen, es macht ihren Volksliedercharakter aus, daß sie namenlos sind. Aber nicht nur die geschichtliche Forschung ist eine Beweis-Instanz! Und nicht nur, was gedruckt überliefert ist, kann Anspruch auf Gültigkeit erheben! Man kann ableiten aus allgemein bekanntem, man kann schließen und man braucht sich nur einmal das Lied anzuhören, dessen Text so geht:

„Ei Büble, wennst mich so gern häst — verstehst? —
So kämst nit so selten zu mir,
Wennst allweil mit andern umgehst — verstehst? —
So ist mir nit gholsa mit dir."

Sicher haben sich die Mädchen das selbst gedichtet, und sicher haben sie es selbst komponiert, denn die Melodie ist ein genaues Beispiel für ein Spinnlied.

Und wenn auch die Jungens beim Spinnen viel und gern dabei gesessen haben — können wir uns denken, daß sie den Mädels gesagt haben: „Hört zu, wir haben ein Lied für euch gemacht" und daß sie es dann vorgesungen haben und die Mädels haben es nachgesungen? Das wird vorgekommen sein, aber die Mädels werden auch selbst und mehr selbst erfunden haben.

Oder hören wir das geistliche Trinklied der Nonnen am Niederrhein:

„Laßt uns singen und fröhlich sein
In den Rosen
Mit Jesus und den Freunden sein;
Wer weiß, wie lang wir hier noch sein
In den Rosen."

Nun, es würde viel zu weit führen, hier ausführlich zu begründen, daß Text und Lied durch aus weiblichen Charakter atmen. Lassen wir uns an der Tatsache genügen, daß ein erheblicher Teil der Volkslieder von Frauen stammen muß.

Wie nun aber verträgt es sich damit, daß Komponieren der Frauen Sache nicht ist? Sehr gut. Denn obgleich die Volkslieder echte Musik sind, sind sie eben nicht zu vergleichen mit der großen Musik, sind Schöpfungen eines Augenblicks, einer Stimmung, an denen nicht weiter gearbeitet wird, die in der primitiven Form der ersten Entstehung bleiben.

Ihre Melodien wären oft sehr geeignet, zu Großem ausgearbeitet zu werden, das aber hätten die Frauen, die sie fanden, nicht gekonnt.

So wie sie sind, sind die Lieder nur Zeugen eines überstarken, überfließenden Gefühles. Und gerade als das bestätigen sie uns die gefühlsmäßige Ueberlegenheit der Frau, die den großen Musik-Schöpfungen hinderlich ist.

—⊙—

Abschied

Abschied heißt: von einem Orte
gehen, den man sehr geliebt.
Abschied heißt: mit jedem Worte
wissen, daß es Fremdes gibt.

Abschied heißt: verhaltene Tränen,
innen und für sich geweint.
Abschied heißt: schmerzhaftes Sehnen
nach dem Tag, der wieder eint.

Abschied heißt: dem übervollen
Herzen krampfhaft Dank entwinden.
Abschied heißt: viel sagen wollen,
aber keine Sprache finden.

Elisabeth Skoda.

Reichsschulgesetz und wir Frauen

Auch eine Schauseite von P. Wild.

Wer von uns Frauen kennt die Einzelheiten des Reichsschulgesetzes? Ehrlich geantwortet: wenige! Dennoch geben auch die andern ihre Stimme, werben für oder gegen, lassen sich durch das Raketengelichter der Wortspiele blenden. Man umwirbt uns, für oder gegen, und — wir lassen uns gleich gefangen nehmen von den Werbern — weil wir gutgläubig sind. Wer sind diese Werber?

Ein kleines Erlebnis: Unterschriften werden gleichviel ob für oder gegen das Konkordat gesammelt. Viele haben sich eingezeichnet im Bewußtsein, ihrer Pflicht zu genügen. Endlich fällt von kritischer, selbstdenkender Seite die Frage: „was ist das Konkordat?" Schweigen — peinliche Situation — kategorische Weigerung . . . ich unterschreibe nur, wenn ich klare Sicht habe — Rückweg zum Auftraggeber, Frage und Gegenfrage, — eine sachliche Erklärung weiß er auch nicht. Greifen wir zur einfachsten Lösung: Kritik der Gegenpartei — ein neues Kampfwort! So wird es gemacht . . .

Es gilt für uns Frauen in erster Linie: Selbsturteilen lernen! Sonst werden wir Mittel zum Zweck im Kampfspiel der Allgemeinheit. Wir dürfen niemals Stimme oder Unterschrift für Dinge geben, die wir in Wirklichkeit garnicht begreifen, um die wir nicht wissen. Das ist nicht Pflicht, sondern Pflichtversäumnis unserer Belange als Staatsbürgerin, wenn auch die Lösung an sich sehr bequem ist!

Zum Reichsschulgesetz. Spaltenlange Artikel in den Zeitungen reden meistens — je nach Einstellung vom jeweiligen persönlichen oder parteilichen Anschauungsstandpunkt. Dies Zuviel seit Monaten, dies Herumreden um die Sache selbst verwirrt, macht uns gleichgültig. Eine Mahnung! Wir dürfen nicht vergessen, das Gesetz gilt einer Erziehungsfrage in weitestem Ausmaß, also einer Frauenfrage! Darum müssen wir uns damit befassen.

Hier gilt es grundlegend zwei Dinge berücksichtigen. Soll unsere Jugend von Jugend an konfessionell getrennt werden? Soll unser Vaterland in seinen Gegensätzlichkeiten verstärkt werden, oder sollen unsere Kinder deutsch erzogen werden? Das Schulgesetz ist in seinem Aufbau von weittragendem Einfluß auf das kommende Geschlecht, auf die Zukunft.

Es ist eine nationale Selbstverständlichkeit, daß wir uns nicht an das verschnörkelte Beiwerk, sondern an die kristallklare Notwendigkeit halten. Wird das neue Gesetz in seiner Auswirkung zu diesem Ziele führen?

„Alle geistige Berührung gleicht der Berührung eines Zauberstabes — (Novalis) —, wenn diese Berührung in unserer Jugend schon Trennungs-, Abwehr-, Abkehr- und vielleicht Kampf

Der „Enkel“ als Ehestifter

Skizze von Heinz Lorenz

Wenn Joachim nicht so schüchtern gewesen wäre, so hätte es dieser Weissagung, über die man ahnehin nur lachte, nicht bedurft, damit er endlich den zwanzig blonden Jahren Lieselottes gegenüber auf den richtigen Weg gebracht würde. — Als bei jenen „pommerschen Stippvisiten“, bei denen unglaubliche Mengen von Kaffee und Kuchen, von Schnaps und Landschinken vertilgt werden, Lieselottes Eltern an der Reihe waren, lagerten gerade vor dem Gutshaus Zigeuner. Die Jungen, des langen Geklöhnes der Alten müde, gingen also hinaus, um sich von einer braunen Hexe aus der Hand weissagen zu lassen.

Auch Joachim mußte dran. Seine Weissagung war seltsam genug. „Lieber schöner Herr,“ sagte die Alte, „Sie werden haben ein glückseliges und langes Leben. Sie werden auch haben ein gutes Weib . . .“ (bei dieser verheißungsvollen Wendung schmiegte sich Lieselotte kichernd an eine Freundin, worauf Joachim errötete). Dann aber kicherte die Alte, als sie fortfuhr: „Und was seh ich? Ihr eigener Enkel wird Ihnen anstecken den Ring, der Sie wird verbinden.“

„Dummheiten!“ sagte Joachim, zog die Hand zurück und wurde dunkelrot. — Die anderen lachten über den Stegreifwitz der Alten, und einer rief: „Steh an! Der eigene Enkel wird die Trauung des Großvaters vollziehen!“

Nach acht Tagen war die törichte Weissagung vergessen. —

Der Herbst kam. Die Felder wurden kahl, die Wälder prangten im bunten Sterbekleide. In den hohen Speisezimmern der Gutshäuser flackerte teilweise schon Feuer in den Kaminen. In die Mauer zwischen Joachim und Lieselotte war noch immer keine Bresche geschossen. — Eines Tages ritt Joachim nach dem Gut seines Onkels hinüber. Der Onkel war verheiratet und hatte ein Kind. Seine Frau war appetitlich, Ferdinand, das Kind, nicht. Weshalb er der Liebling aller und besonders seines Onkels „Joachim“ war.

Als Joachim ankam, stürzte aus einem Haus Gleichschmutziger unter furchtbarem Triumphgeheul Ferdi auf ihn zu, um sich an den Steigbügel zu klammern. „Hoh, Onkel Joachim, wir spielen Indianer. Du mußt mitspielen. Du bist dann das Bleichgesicht. Du wirst gemartert und gepißt und dann skalpiert. Aber wir tun ja bloß so . . .“

Joachim stieg ab und gab das Pferd einem Knecht. Er hob Ferdi auf und lachte: „Du siehst wahrhaftig aus wie ein kleiner Winnetou, mein Engel.“ Er küßte den Häuptling mitten auf die Rothaut seines Gesichtes.

„Gib acht, Onkel, mein Tä!“ wehrte Ferdi ab.

„Was ist das: Tä?“ fragte Joachim, indem er Ferdi niedersetzte.

„Tä, Onkel, das ist . . . Tä, das ist, wo sich die Damen in der Stadt kaufen und sich mit anmalen. Mutti hat kein Tä. Tante Lieselotte auch nicht.“ Seine Gedanken bekamen eine bestimmte Richtung. „Tante Lilo ist drin. Vati ist auf Jagd, und Mutti macht einen Besuch. Lilo ist aber drin bei der Mamsell. Komm, wir holen sie. Sie ist dann dein Squaw, Bleichgesicht . . .“

Aber Joachim war plötzlich wie vor den Kopf geschlagen. „Aber mein Engel . . . mein Engel . . .!“ sagte er nur. „Das geht doch wohl nicht.“

Ferdi war angnädig: „Onkel Joachim, du mußt nicht immer „mein Engel“ zu mir sagen, das paßt sich nicht für einen Indianerhäuptling.“ Er sprach das Engel wie Enkel aus.

Er zog ohne weiteres Joachim mit sich ins Haus. Als sie in das Zimmer der Hausfrau kamen, fanden sie zwar Lieselotte, aber keine Mamsell. Selten glaubte sich Joachim in einer unbehaglicheren Lage befunden zu haben. Ferdi indes sprang auf den Besuch zu: „Tante Lilo — wir spielen Indianer!“

Joachim sagte, mitten im Zimmer stehen bleibend: „Ich hatte keine Ahnung, daß jemand hier ist . . .“

Und Lieselotte, ebenfalls befangen, sagte: „Ich hatte keine Ahnung, daß niemand hier ist . . .“

Ferdi schrie dazwischen: „Du wirst Onkels Weib, Tante Lilo!“

Hierauf Joachim und Lieselotte gleichzeitig: „Aber Ferdi!“

Ferdi blieb jedoch unbeirrt: „Jawohl, du wirst mit ihm geschlachtet, und dann werdet ihr beide verspeist! Wumba — wumba — wumba — hallehah — wumba — wumba — wumba, hoh — willewatschhooh . . .!“ Er führte einen beinahe echten Indianertanz um die Beiden auf.

Endlich faßte sich Joachim ein Herz: „Darf ich mich ein wenig zu Ihnen setzen?“

„O — bitte . . .!“

„Wumba — wumba — wumba, hoooh . . .!“ Sie saßen — in gehörigem Abstand, sehr sittsam und brav — und staunten über Ferdis Sprünge. Endlich sagte Lieselotte: „Sie haben einen braunen Fleck am Mund, Joachim.“

„Ach — das ist vom Küssen!“ Joachim holte sein Taschentuch heraus und rieb an seinem Mund herum. „Ich meine, ich habe Engel geküßt.“

„Tante, du mußt deinen Schmuck hergeben, der kommt in die Kriegskasse der Sioux.“ Mit dieser neuen Wendung bemächtigte sich Ferdi der linken Hand Lieselottes und zog ihr einen Reif ab. Gedankenlos ließ sie es geschehen. — Joachim rieb an seinem Mund herum.

„Hoffentlich kommt Ihr Onkel bald zurück.“

„Ich denke, meine Tante wird eher zurück sein . . .“

„Mutti und Voti kommen erst heut Abend. So lange müßt Ihr beide hier bleiben.“

„Ich wollte Ihre Tante nach einem Rezept fragen.“

„Ja, es ist bald Weihnacht, da gibts zu backen“, meinte Joachim und rieb immer noch an seinem Mund herum.

„Weihnachten? Au fein, Onkel! Was wird mir denn dein Christkind bringen?“ Ferdi war auf einmal gar kein Indianer mehr, er klemmte sich manierlich zwischen Joachims Knie und sah begehrlich zu ihm auf. „Gibts eine Eisenbahn — eine mit Dampf und wo sechs Räder hat?“

„Ja, mein Engel, wenn du brav bist, sicherlich!“

„Ich werde sehr brav sein, und auch dein Onkel will ich sein, Onkel.“ Ferdi fand unerhörte Schmeicheltöne. Ja, er kannte sogar die Kunst der Bestechung. Er nahm Joachims Hand und probierte Lieselottes Ring daran. Als er am kleinen Finger paßte, sagte er gnädig: „Der Ring der weißen Frau paßt dir am kleinen Finger, Onkel. Behalt ihn!“ Verlegen wollte Joachim den Ring abziehen. Plötzlich stockte er . . . „Ihr eigener Enkel wird Ihnen anstecken den Ring . . .“ Er erschrak und sah nach Lieselotte. Unwillkürlich nickte sie ihm zu.

„Dachten Sie auch an die Zigeunerin, Lieselotte?“

Sie lächelte und nickte wieder.

„Das ist doch merkwürdig, finden Sie nicht?“ sagte er und hob den Ring hoch.

„Sehr merkwürdig finde ich es.“

„Ja, sehr merkwürdig,“ wiederholte Joachim und rieb wieder an seinem Mund herum.

„Der Fleck ist ja schon lange weg, Joachim,“ lachte Lieselotte.

„So? Also dann . . .“

„Küß doch Tante Lilo mal die färbt nicht ab!“

„Hm . . . tjah . . . das wollte ich gerade tun . . .“ Und Joachim erhob sich und ging auf Lieselotte zu, die ihm diesmal sogar auf halbem Wege entgegenkam.

---

gedanken erwecken könnte gegen Andersdenkende —, vor welcher Zukunft stehen wir dann?

Wir brauchen für die Zukunft ein erweitertes Blickfeld, keine Verengung des geistigen Horizontes. Sollten wir zum konfessionellen Geschichts-, Literatur- und Fachunterricht kommen? Muß nicht die Weltanschauung des Einzelnen frei bleiben?

Neue Abgrenzung darf keine neue Intoleranz bringen, die besitzen wir heute schon in parteilicher, sozialer, selbst sogar charitativer Hinsicht zur Genüge, vor jedem Mehr müssen wir uns hüten.

Wird nicht ein neuer Trennungsstrich durch unser Volk gezogen, — liegt nicht die große Gefahr eines konfessionell geteilten Deutschlands nahe? Das würde praktisch bedeuten, daß wir uns untereinander immer noch fremder werden.

Das alles müssen wir wissen, — bedenken, erwägen! Darum müssen auch wir Frauen uns um das Schulgesetz kümmern; es ist Frauenpflicht, die Belange der Jugend zu vertreten.

Freiheit und Einigkeit ist das Ziel unserer Zukunft. Wir sind bereit, jederzeit tatkräftig für sie einzutreten. Unser Denken führt uns zur Hauptfrage der Schule, die so wunderbar selbstverständlich ist — einer Lösung: die deutsche Schule!

Heraus aus der Enge gegensätzlicher Bindung — heraus aus der Angstpsychose vor der Meinung!

Keine neue Vertiefung der Gegensätzlichkeit, keine neue Klippen gegen die Einheit unseres Volkes.

„Alle absolute Empfindung ist religiös.“ Aus diesem religiösen Gefühl heraus glauben wir, daß die Größe unserer Zukunft in der Einheit liegt — nicht in neuer Teilung!

Deutsche Frauen, lernt das Schulgesetz kennen, zieht eigene Folgerung aus dem Gewollten, urteilt aus Euch heraus, — nicht in Gefolge einer anderen Meinung. Wir Frauen verlangen als Grundpfeiler eines neuen Deutschlands vor allem: eine deutsche Schule!

Das Verlöbnis in juristischer Beleuchtung

Von Cager.

In Amerika wird der Mann, der ein gegebenes Eheversprechen nicht einlöst, zu einer empfindlichen Geldbuße, die er an die Betrogene zu zahlen hat, verurteilt. Wie streng man in dieser Beziehung im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten vorgeht und was alles unter die Rubrik „Eheversprechen“ fällt, möge folgende wahre Begebenheit veranschaulichen.

Ein reicher Amerikaner wanderte mit einer jungen Dame durch eine herrliche Landschaft. Im Verlauf der Unterhaltung fragte er sie, ob sie es nicht köstlich finden würde, in dieser reizvollen Landschaft in einer Villa zu wohnen. Die Schöne faßte diese Worte als Eheversprechen auf, weil ihr der Mann damit einen Wohnsitz in Aussicht gestellt habe. Sie lief zum Kadi, und der reiche Kavalier wurde zur Zahlung einer Summe von 500 000 Dollar an die angeblich sich betrogen fühlende Maid verurteilt.

Daß die Herren Amerikas ihre Liebeslaunen unter diesen Umständen ganz gehörig zügeln müssen, ist selbstverständlich, denn die schönen Ladys und Madis lesen aus jedem vorgegaukelten Luftschloß ein Eheversprechen, ein Verlöbnis, das den Mann zum Standesamtsgang zwingt.

In Deutschland verpflichtet ein Verlöbnis nicht zur Eingehung der Ehe, es kann daer nicht — wie es noch bis zum 1. Januar 1900 unter dem Allgemeinen Landrecht möglich war — auf Eingehung der Ehe geklagt werden. Ohne irgendwelche Folgen kann ein Verlöbnis von der Dame als auch dem Herrn gelöst werden.

Dieser Sachverhalt gibt zu der Annahme Veranlassung, als habe das Verlöbnis bei uns in Deutschland überhaupt keine rechtliche Bedeutung. Daß es nicht so ist, geht daraus hervor, daß der ohne wichtigen Grund von dem Verlöbnis zurücktretende Teil dem Verlobten und dessen Eltern entstandenen Schaden zu ersetzen hat, den diese dadurch erleiden, daß sie in Erwartung der Ehe Aufwendungen und Maßnahmen getroffen haben, Dieser Fall kann eintreten, wenn z. B. die Braut eine gute Stellung aufgegeben, der Vater des Mädchens dem zukünftigen Schwiegersohn schon die aus der Junggesellenzeit herrührenden Schulden bezahlt, der Bräutigam schon eine Wohnung gemietet hat usw. Wenn in Erwartung der Verehelichung die Aussteuer schon beschafft ist, so kann die Braut, wenn sie die Bezahlung der Möbel usw. verlangt, diese nicht behalten; sie ist vielmehr verpflichtet, diese dem ungetreuen Bräutigam, nachdem er den Schaden ersetzt hat, herauszugeben. Verschuldet der Bräutigam den Rücktritt der Braut oder umgekehrt, dann ist der Schuldige zum Schadenersatz verpflichtet. Unterbleibt die Eheschließung, können auch die Geschenke von beiden Teilen zurückverlangt werden, allerdings nur, das, was noch vorhanden ist. Ein in Verlust geratenes Geschenk kann nicht ersetzt werden. Den Erben eines verstorbenen Verlobten steht das Rückforderunsgrecht nicht zu. So will es das deutsche Recht und Gesetz.

Erlaubte und unerlaubte Koketterie bei der Frau

Von Ilse Steffens, Leipzig.

In früheren Zeiten verband man mit dem Begriff „kokett“ etwas die Grenze des Erlaubten Ueberschreitendes. Sprach man von einer „kokketten Frau“, so empfand man dabei einen etwas bitteren Beigeschmack auf der Zunge.

Heute ist das anders. Ein gewisser Grad von Koketterie ist heute nicht nur erlaubt, sondern gewissermaßen Voraussetzung bei einer Frau von Geschmack. Es kommt nur darauf an, im guten Sinne kokett zu sein! Was heißt das? Daß die Frau ihren äußeren Menschen nicht vernachlässigt, sondern Wert darauf legt, ist ja eigentlich selbstverständlich und hat mit Koketterie nichts zu tun. Jeder wird Frauen, die sich in ihrem Aeußeren vernachlässigen (und sei es auch wegen Ueberlastung durch den Haushalt) verurteilen, und sie sollten sich auch nicht wundern, wenn der eigene Mann ihnen nicht mehr die übliche Aufmerksamkeit entgegenbringt. Wenn aber darüber hinaus die Frau in Kleidung, Frisur, Haltung oder Wesen den Wunsch verrät, zu gefallen, dann beginnt die Koketterie. Ist dieser Wunsch nun an sich ein Unrecht? Niemals! Es wird immer sympathisch berühren, wenn wir, wo es auch sei, Frauen begegnen, die unser Wohlgefallen wachrufen. Jeder Mensch ist schließlich mehr oder weniger auf Schönheit eingestellt und sein Auge sucht in dieser Hinsicht Befriedigung und ist enttäuscht, wenn sich ihm statt dieser nur die nüchterne praktische Note offenbart. Auch jeder gesund empfindende Mann wird sich über seine Frau und mit dieser freuen, wenn diese das Wohlgefallen — auch der anderen erregt. Sobald aber diese harmlose Koketterie ausartet, herausfordernd wirkt, wenn sie sich darin erschöpft, alleru Blicke auf sich zu lenken, so ist ihr Zweck verfehlt und statt des Beifalls zollt man ihr strenge Ablehnung. Eine in diesem Sinne kokette Frau gibt ihr Ansehen preis, sie büßt, was die Männer an der Frau so sehr schätzen, das Fraulliche ein und entwürdigt sich zum Ding, das man wohl begucht, belächelt, dem man aber als Mensch keine Achtung mehr zu zollen vermag. — Der Frau ist eigentlich das Gefühl dafür angeboren, wie weit sie gehen darf, um die Grenze des Erlaubten hier nicht zu überschreiten, und so dürfte es auch Pflicht jeder Frau sein, sofern sie Anspruch darauf macht, ernst genommen zu werden, diese Grenzen zu wahren.

2. Tagung des deutschen Frauenkampfbundes in Eisenach

Im Anschluß an den 11. Neulandtag fanden sich vom 8. bis 11. Oktober im Neulandhaus Teilnehmerinnen aus ganz Deutschland zusammen zur 2. Tagung des Frauenkampfbundes. Der erste Abend brachte eine Mitgliederversammlung, in der über die reiche Arbeit während des verflossenen Jahres berichtet wurde. Am zweiten Tage wurde der Plan für die Weiterarbeit beraten.

Der 10. Oktober brachte die Behandlung des Hauptthemas der Tagung: „Die schuldige Unterbindung des neuen Lebens“ (Verhütung und Abtreibung). Von verschiedenen Standpunkten aus wurde es durchgearbeitet, die immer wieder ineinandergriffen. Zuerst sprach Frau Hel. Meyer-Eisenach darüber als Gattin und Mutter. Sie legte zuerst die Gründe dar, die auf so schlimme Abwege auf geschlechtlichem Gebiet geführt haben, wie wir sie jetzt vor uns sehen. Manchmal sind sie scheinbar entschuldigt durch Not und Mangel und Enge. Dann müßte ein geschwisterliches Zusammenleben der Ehegatten bessere Zeiten abwarten. Niemals darf aber die Frau ihre Mutterwürde bei der ehelichen Vereinigung ausschalten. Eine Ehe, die sinnlicher Selbstzweck sein will, ist unsittlich. Die so einheitliche große Verbindung Gattin — Mutter — Kind läßt sich nicht voneinander trennen. Es ist tief erniedrigend und entehrend für die Frau als Gattin, sich aus Bequemlichkeit und Unbeherrschtheit bewußt, mit eigenem Eingriff, dieser ihrer heiligsten Bestimmung zu entziehen. Des Weibes Liebesfähigkeit erschöpft sich nicht in der Gattinnenliebe; ihre göttliche Bestimmung ist das Muttersein, durch das sie auch erst wahrhaft Gattin (Dienerin der Gattung) wird.

An zweiter Stelle wurde das Thema vom Standpunkt der Deutschen und Christin von Frau Bertha Golte-Bommern behandelt. Unsere Vorfahren hielten die Ehe heilig und der Liebesbund war für sie unantastbar. Wir haben diese Ehrfurcht und Kraft verloren, und meinen, in den Schöpferwillen eingreifen zu dürfen. Wir wissen nicht mehr, wie Luther es sagt, daß die Ehe ein „heilig Ding und göttlicher Stand“ ist. Die Ehe ist Volkssache. Mit der geschlechtlichen Widernatur in Verhütung und Abtreibung gehen dem Volk nicht nur Glieder dem Körper nach verloren, sondern erst recht deren geistige und seelische Kräfte. Das Ein- oder Zweikindersystem bringt das Volk um wichtige Aufbaukräfte; gerade die späteren Kinder des reifer gewordenen Ehepaares sind oft die Begabteren. Zerstörung der Willigkeit zum Kind ist Volkstod.

Als dritte Rednerin sprach Frau Dr. med. Emanuele Meyer, die durch ihre Bücher „Vom Mädchen zur Frau“ und „Vor heiligen Toren“ bekannt ist und als Aerztin und Frau hin und her in Deutschland auf diesem Gebiet wirkt. Tiefernst sprach sie von der Heilighaltung der Geschlechtskraft und dem großen Wert der rechtzeitigen Aufklärung. Die Mutter muß ihren Kindern auch gerade in der Entwicklungszeit eine verständnisvolle seelische Führerin sein; sonst entgleiten sie ihr. Viel geschlechtliche Not wäre behoben bei besserer Führung im Pubertätsalter. So treten viele geschwächt und beschmutzt in die Ehe und können die doch so edle schöne Last der Elternschaft nicht mehr tragen. Sicherlich sind schwere Volksnöte da, die die Freude am Kind hindern. Keine aber ist so groß, daß sie die seelisch und körperlich verheerende Verhinderung neuen Lebens entschuldbar machte. Diese Erniedrigung der Ehe zum geschlechtlichen Genuß entnervt. Bei jedem einzelnen Verhütungsmittel ist eine Schädigung des Nervensystems und des seelischen Lebens nachzuweisen. Bei jeder ehelichen Vereinigung der Geschlechter ist der Dritte schon anwesend: das Kind, und deshalb auch der Schöpfer. Wo die Befruchtung eintritt, da entsteht nicht nur ein Körper mit seinen seelischen Kräften, sondern da springt der Schöpfergeist über zum Eingießen des unsterblichen Gottesfunkens des Geistes — den Eltern zum Heil und Glück . . . oder zum Gericht. Das neue Wesen ist deshalb kein Teil des mütterlichen Korpers, sondern ein eigenes nur ihm und Gott gehörendes Sein. Abtreibung ist Mord und zwar ein solcher, der sich am Einzelnen und am Volk schwer rächt.

Die darauf folgende Aussprache ergab, daß eine Volksaufklärung in diesem Sinne vom Kampfbund ausgehen müsse.

Wie spart die Hausfrau?

Lege glatte Strohsohlen in die Schuhe! Sie halten den Fuß warm, erleichtern das Gehen und — schonen Strümpfe!

Hülsenfrüchte lasse einen Tag lang weichen und gib etwas Natron hinzu. Abends in die Kochkiste!

Zum Kakao gib etwas Mehl (Hafermehl). Tust du gemahlenen Kaffee ins kochende Wasser, so rühre um und laß den Kaffee zugedeckt eine Weile stehen. Zum Kaffeekochen möglichst frisches Wasser nehmen!

Margarine, Butter, Fett müssen bei Nichtgebrauch stets zugedeckt sein und kühl stehen, damit sie nicht an Reinheit und Geschmack verlieren.

So viel Töpfe, so viel verschiedenes Kochen. Nimm möglichst den Topf, der am schnellsten kocht, doch koche dann nicht mit halber Flamme.

Zerschlage die Knochen! Gekocht geben sie eine Suppenbrühe für den nächsten Tag.

Kaufe nicht zu viel Gemüse, dessen Reste dann in einem Winkel des Speiseschrankes welk werden oder faulen.

Fische geben verhältnismäßig billigen Fleischersatz. Darum viel Fischspeise!

Seife muß trocken liegen. Sie langt dann viel länger und schäumt besser. Es ist verkehrt, das Seifenstück beim Waschen ins Wasser zu tauchen.

Aus alten Lederhandschuhen mache dir einen Fensterputzlappen.

Verwende für Kinder emailliertes Geschirr.

Gib dem Kohlen- oder Holzfeuer nicht mehr Zug als nötig, und schraube rechtzeitig zu.

H. Rm.

Die neueste Pariser Mode

Dem B. T. wird von seinem Korrespondenten aus Paris geschrieben:

Einem Schutzmann, der an der belebtesten Ecke des Boulevards de Batignolles den Straßenverkehr zu regeln hat, ist dort dieser Tage ein seltsames Abenteuer passiert. Um sechs Uhr abends trat eine Dame in elegantem Pelz an ihn heran und saate in befehlendem Tone, den sich nur ganz vornehme Leute gegen einen Schutzmann erlauben: „Ich bin die Gräfin de Tessancourt. Mein Wagen ist fortgefahren, weil man Chauffeur ein Esel ist. Meine Geldtasche blieb auf dem Sitz liegen. Bringen Sie mich sofort ins Elysee zum Präsidenten Doumergue, der mich zum Diner erwartet.“

Der Schutzmann sah die Gräfin etwas verwundert an, aber sein Erstaunen wurde zur Verblüffung, als die elegante Dame weitersprach: „Bitte beeilen Sie sich!“ sagte sie. „Ich erklärte, daß ich zum Diner erwartet werde. Sie sehen, daß ich in Dinertoilette bin.“ Sie schlug nervös den Pelz auseinander, und der Schutzmann bekam einen Schreck, — unter dem Pelzmantel hatte die Gräfin nichts anderes als ein durchsichtiges Spitzenhemd und eine Perlenkette. Der Schutzmann glaubte zuerst, daß eine betrunkene Dirne sich mit ihm einen Witz machen wollte. Aber die Unbekannte sah trotz ihrer eigenartigen Toilette sehr distinguiert aus, und sie war unzweifelhaft vollkommen nüchtern. Es schien sogar, daß sie sich über den Schreck des Schutzmanns amüsierte, denn sie lächelte ein wenig und sagte ein wenig freundlicher:

„Weshalb starren Sie mich denn so an, Sergeant? In Paris müssen die Schutzleute doch wissen, wie die neue Mode aussieht. In Belgien sind wir schon viel weiter. Nur Frauen, die älter sind als 60 Jahre, dürfen noch Röcke tragen, und ich glaube, daß mein Hemd mich gut kleidet. Oder finden Sie es nicht?“ Wieder lüftete sie kokett den Mantel, und der Schutzmann konnte bemerken, daß die belgische Gräfin blond, mollig und gut gebaut war. Aber er wollte nichts davon sehen, denn in ihm dämmerte die Erkenntnis auf, daß er es mit einer Verrückten zu tun hatte. Deshalb redete er der Schönen mit Sanftmut zu.

„Gewiß, Frau Gräfin, die neue Mode steht Ihnen ausgezeichnet. Warten Sie nur einen Augenblick, ich werde Sie sofort persönlich zu dem Herrn Präsidenten bringen, der sich anzweifelhaft sehr freuen wird. Da kommt gerade ein Wagen. Er ist zwar offen, aber wir wollen ihn schließen lassen, damit Ihre schöne Toilette nicht leidet. Bitte einzusteigen. — Chauffeur, zum nächsten Polizeirevier!“ Bevor die Gräfin in den Wagen stieg, wandte sie sich nochmals um und verbeugte sich lächelnd vor den Menschen, die sich inzwischen angesammelt hatten. Sie schien sehr glücklich über den Erfolg ihrer Schönheit zu sein, und sie erlaubte dem Schutzmann auf seine Bitte huldvoll, zu ihr in den Wagen zu steigen. Als sie auf dem Polizeirevier merkte, daß sie nicht im Elysee war, bekam sie einen Lachkrampf und riß sich den Mantel und das Hemd vom Leibe. Nackt wie die Wahrheit mußte die Arme ins Irrenhaus gebracht werden. Der diensttuende Kommissar aber pfiff den Schutzmann gewaltig an: „Wie konnten Sie sich mit diesem Weibe auch nur fünf Minuten lang auf offener Straße unterhalten? Sie mußten doch sofort merken, daß Sie eine Wahnsinnige vor sich hatten.“ Da antwortete der Schutzmann treuherzig: „Herr Kommissar, seit zwei Jahren haben uns die Damen so viel von ihren Moden gezeigt, daß ich wirklich zuerst glaubte, es könnte die neueste Mode sein, im Hemd zum Diner zu gehen . . .

Der Holunder

Von W. Schumann.

Der Holunder im Aberglauben.

Der Holunderstrauch, der wieder seine schweren, dunklen Beerendolden aufgesteckt hat, war mit dem Volksglauben ehemals eng verbunden. Das Holz gilt als zauberkräftig. In manchen Gegenden lehrt der Volksglaube, daß Holunderholz nicht verbrannt werden darf, weil sonst im nächsten Jahre der Blitz in das Haus des Frevlers einschlägt. In Ostfriesland und Holland darf man einen Holunderstrauch nur unter gewissen Voraussetzungen verpflanzen. Eine besondere Verehrung genießt der Holunder bei der Bevölkerung in Litauen. Sowohl das Holunderholz wie auch die Blüte und die Beeren dieses Strauches sollen gegen mancherlei Krankheiten helfen. Bei der Bevölkerung in Tirol will es der Brauch, daß man Verstorbenen Holunderzweige auf das Grab pflanzt. Schlagen diese Zweige aus, so gilt dies nach dem alten Tiroler Volksglauben als sicherster Beweis, daß die Seele des Verstorbenen aus dem Fegefeuer erlöst ist. In Tirol, Böhmen und Niederösterreich glaubt man, daß der Genuß